

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

Einunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Elbzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch die Expedition dieses Blattes für 1 Mark 25 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Mittwochblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten. — Preis für die gespaltene Corpusteile oder deren Raum 10 Pf., Inserate unter fünf Zeilen werden mit 50 Pf. berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft.) — Inserate für die Elbzeitung nehmen an in Hohnstein Herr Bürgermeist. Hesse, in Dresden und Leipzig die Annoncen Bureau von Haafenstein & Bogler, Invalidenbank und Rud. Mosse.

Nr. 59.

Schandau, Sonnabend, den 23. Juli

1887.

Amtlicher Theil.

Zwangsversteigerung.

Die im Grundbuche auf den Namen **Max Scherz** eingetragenen Grundstücke,
1) Haus mit Hintergebäude und Wiese, Folium 66 des Grundbuchs, Nr. 60 des Grundkatasters und Nr. 396 des Flurbuchs für Altendorf, 16,1 Ar groß, mit 10,00 Steuereinheiten belegt, auf 15000 Mark geschätzt,
2) Wald, Folium 85 des Grundbuchs, No. 489 des Flurbuchs für Altendorf, 72,7 Ar groß, mit 8,28 Steuereinheiten belegt, auf 2250 Mk. geschätzt,
3) Wiese, Folium 71 des Grundbuchs, Nr. 347b, 347c und 347d des Flurbuchs für Mittelndorf, 41,2 Ar groß, mit 10,87 Steuereinheiten belegt, auf 700 M. geschätzt,

sollen im hiesigen Amtsgerichte zwangsweise versteigert werden und ist
der 4. August 1887
Nachmittags 3 Uhr
als Versteigerungstermin,

sowie
der 6. August 1887
Vormittags 10 Uhr

als Termin zu Verkündung des Vertheilungsplans anberaumt worden.

Eine Uebersicht der auf den Grundstücken lastenden Ansprüche und ihres Rangverhältnisses kann in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.

Schandau, den 17. Juni 1887.

Königliches Amtsgericht.
Gble.

Bekanntmachung.

Wegen Reinigung bleiben die stadträtlichen Expeditionen
am 25. und 26. d. M.

geschlossen.

Beim Königlichen Standesamt werden an diesen Tagen Vormittags von 9 bis 10 Uhr nur Anmeldungen von **Sterbefällen oder todt geborenen Kindern** expediert.

Schandau, am 19. Juli 1887.

Der Stadtrat.
Vrgmstr. **Wied.**

Vom diesjährigen Reichs-Gesetzblatte ist das 25. und 26. Stück erschienen, enthaltend: Nr. 1735. Gesetz, betreffend die Unfallversicherung der bei Bauten beschäftigten Personen, vom 11. Juli ds. Js.; Nr. 1736. Gesetz, betreffend die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete, vom 17. April 1886 (Reichs-Gesetzbl. S. 75), vom 7. Juli ds. Js.; Nr. 1737. Gesetz, die Besteuerung des Zuckers betreffend, vom 9. Juli ds. Js. und liegt zu Jedermanns Einsicht in hiesiger Ratokanzlei aus.

Schandau, am 22. Juli 1887.

Der Stadtrat.
Vrgmstr. **Wied.**

Nichtamtlicher Theil.

Die Alters- und Invaliditäts-Versorgung der Arbeiter.

Es ist ein rühmliches Zeugniß für das zielbewusste Streben der Reichsregierung, daß sie auf dem socialen Gebiete mit positiven Reformen energisch vorwärts schreiten und nun auch die Versorgung altersschwacher und invalid gewordener Arbeiter gesetzlich regeln will. Nicht auf das Armenhaus oder den Wittelstab soll sich der erwerbsunfähig gewordene Arbeiter künftig mehr stützen, sondern er soll nach den Jahren der Arbeit eine gesetzliche Rente erhalten. Als der Reichskanzler Fürst Bismarck zum ersten Male mit diesem letzten seiner socialpolitischen Reformpläne hervortrat, da schrieb seine Widersacher nicht nur, daß der Reichskanzler selbst Socialist geworden sei, sondern ein bekannter Gegner der Bismarck'schen Socialpolitik meinte in seiner von wohlfeilen Wigen gespickten Rede auch: „Na, da langt ja das ganze Tabakmonopol nicht, um die Pensionen für die Arbeiter zu bezahlen!“ — Aber auch nach der Verwerfung des Tabak- und Branntweinmonopoles, welche allerdings nach dem Plane des Reichskanzlers dazu dienen sollten, die sociale Reform beschleunigen zu helfen, hat der unermüdete Staatsmann an dem letzten und schwierigsten seiner socialreformatorischen Gesetzentwürfe festgehalten und wir erfahren aus guter Quelle, daß sich gegenwärtig der Reichskanzler mit dem wiederholt umgearbeiteten Gesetzentwurf bezüglich der Alters- und Invaliditätsversorgung der Arbeiter beschäftigt und daß demnächst die Bundesregierungen diesen Entwurf begutachten sollen.

Wie verlanget, beschränkt der Gesetzentwurf seine Aufgabe auf die Versorgung altersschwacher und invalider Ar-

beiter und bleiben Wittwen und Waisen von dem Gesetze ausgeschlossen, weil dadurch der Gesetzentwurf sich zu schwierig gestalten würde. Wittwen und Waisen verstorbener Arbeiter sollen nach wie vor Gegenstand der Versorgung durch die Armenpflege der Gemeinden bleiben.

Die Altersversorgung der Arbeiter soll nun nach dem Entwurfe in Form einer Versicherung geschehen und soll die Prämie dieser Versicherung in drei gleichen Theilen vom Staat, vom Arbeitgeber und vom Arbeiter getragen werden. Dieses Beitragsverhältnis erscheint uns außerordentlich glücklich gewählt, da auf diese Weise der Staat den Arbeitern seine Fürsorge zeigt, ohne daß das Staatsbudget zu sehr belastet wird, ferner aber auch der Arbeitgeber, also der im Erwerbleben bevorzugte Capitalist einen Beitrag gewährt und drittens auch der Arbeiter zu einem Beitrage herangezogen und dadurch sein Bewußtsein als Staatsbürger geweckt wird. Der Beitrag jedes Theiles beträgt ein Procent des Arbeitslohnes; hätte also danach ein Arbeiter jährlich 10 Mark zu zahlen, so müßten sowohl der Arbeitgeber als auch der Staat je 10 Mark dazu zahlen und aus dieser Prämienzahlung von jährlich 30 Mark würde sich die Versicherung bilden. Die Carenz- oder Entbehrungszeit soll im Allgemeinen eine zehnjährige sein, d. h. erst nach zehn Jahren hat der betreffende Arbeiter Anspruch auf die volle Versicherungssumme, bez. Rente. Die Berufsgenossenschaften sollen auch die Träger der Altersversicherungen sein. Arbeiter, welche bereits aus der Unfallversicherung eine Rente beziehen, erhalten aus der Altersversicherung nur den etwaigen Mehrbetrag. Die Renten, wie solche das Altersversorgungs-gesetz anstrebt, bleiben zunächst in beschränkten Grenzen, und

ist es erst der späteren praktischen Erfahrung vorbehalten, etwaige Erhöhungen der Renten durchzuführen.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Schandau. Die am 22. Juli ausgegebene 13. Nummer der Kurliste weist 719 Parteien mit 1654 Personen und 7785 Passanten nach.

— Vom 9. März bis mit 16. Juli d. J. gelangten insgesamt 4349 beladene Fahrzeuge beim hiesigen Hauptzollamt zur Abfertigung.

— Wie uns mitgetheilt wird, findet Sonntag den 31. dieses Monats die Einweihung der prächtigen Veranda und des von dem Herrn Zimmermeister Sturm geschmackvoll gefertigten Musikpavillon auf dem Schützenhandplatz statt. Beides wurde in hochherziger Weise von dem Herrn Rentier Schmidt hier geschaffen und gereicht dem Schützenhaus zur Zierde.

— Die bereits in den Zeitungen rühmlichst erwähnte Zigeuner-Capelle des Primas Venczy Gyula, welche im vergangenen Jahre durch ihre großartigen Leistungen in Berlin, Breslau, Hamburg u. s. w. Aufsehen erregte und deren Concerte überall der allabendliche Sammelplatz der feinen Welt geworden waren, wird auf der bevorstehenden Kunstreise durch Deutschland auch nach Schandau kommen und Sonnabend den 6. August im Garten des Schützenhauses ein Concert geben. Wir machen auf das Concert ganz besonders aufmerksam, da die genannte Capelle in der That das Großartigste in ungarischer Zigeunermusik leisten soll und ihre Leistungen auch für den Berufsmusiker Interesse

Bekanntmachung.

Bei der
Stadt-Sparcasse Königstein

werden vom **21. Juli d. J.** an wie bisher regelmäßig jeden Wochentag von Nachmittags 2—4 Uhr Sparkassengelder angenommen und zurückgezahlt.

Königstein, am 15. Juli 1887.

Der Sparcassen-Ausschuß.
Roose, Stadtrath.

Bekanntmachung.

Den **27. und 28. Juli 1887,**

jeden Tag von Vormittags 10 Uhr an,
sollen folgende im **Ottendorfer** Forstreviere aufbereitete Hölzer, als:

Mittwoch, den 27. Juli 1887,

im **Erbsgericht zu Bichtenhain:**

1546	Stück weiche Sparren,	10,2 und 11,2 m lang,	
	1 ahornes Klotz,	16 cm Mittensstärke, 9,0 m lang,	
27	Stück buchene u. weißbuchene Klotzer,	17—39 cm Oberstärke, 3,0, 3,1 u. 4,2 m lang,	
2182	weiche	16—57	3,4 = 4,5
618	weiche	16—22	3,4 = 4,5
249	sichtene Schleifhölzer,	10—15	4,5 = 5
258	weiche Stempelhölzer,	13—15	2,0
1426	Leiterbäume,	7,0 m lang,	
41	Baumspähle,	8 cm Oberstärke, 4,5 m lang,	
400	Weinpfähle,	5—7	2,2 (Spanner),

Donnerstag, den 28. Juli 1887,

in der früheren **Böhme'schen** Gastwirthschaft zu **Hertigswalde:**

1	rm aspene und 94 rm weiche Brennweite,	
2	buchene und aspene und 148 rm weiche Brennknüppel,	
5	buchene Zaden,	
3	tannene Brennrinde,	
6	buchene und 254 rm weiche Keste,	

aufbereitet in den Schlägen der Abtheilungen: 8, 9 und 35, sowie im Einzelnen im ganzen Reviere — Hauptrevier und Sebnitzer Wald — umher einzeln und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Weisbietenden versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an die unterzeichnete Revierverwaltung zu **Ottendorf** zu wenden oder auch ohne Weiteres in die genannten Waldorte zu begeben.

Königl. Forstrentamt Schandau und Königl. Forstrevierverwaltung Ottendorf, am 2. Juli 1887.

Löwe.

Ulbricht.

Dr. jur. Wilke,
Rechtsanwalt b. Kgl. Landgericht Dresden
eröffnet jed. **Donnerstag** v. 8-3 Uhr in
Schandau, Hotel z. Engel 1 Tr.
Zimmer Nr. 1.

Birkenbalsam Seife
ist die ein-
zigste Seife,
welche alle
Haut-
unreinig-
keiten,
einen Mandel weissen Teint erzeugt.
Alleser,
Finnen,
Röthe des
Gesichts und
der Hände
besitzt und
einem Mandel weissen Teint erzeugt.
Bergmann & Co in Dresden.
Stück à 30 u. 50 Pf.
in der
Apotheke.

**Tamarinden-
Conserven.**
Alleinfab. Apoth. C. Kanoldt Nachf. in Gotha
garantirt rein pflanzliches, unschädliches
Abführmittel
in angenehmer schmeckender Confiturenform
Preis à Schachtel 80 Pf. i. d. Apotheken
Empfehlung: „Ich kann Ihnen nur aufrichtig
rathen, dass sich der brillante Erfolg der Tamarin-
den-Cons. geradezu verbürgt und erwarte Sie, mir
noch einige Schachteln zu senden.“
Mähren. Dr. C. Mayer, K. K. Rzt.

500 Mark zahle ich Dem, der
beim Gebrauch von
Kothe's Zahnwasser
à Flacon 60 Pf. jemals Zahnschmerzen be-
kommt oder aus dem Munde riecht.
Joh. George Kothe Nachf., Berlin.
In Schandau bei **C. G. Schönherr.**

Jede Dame versuche
Bergmann's Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co.,
Berlin und Frankfurt a. M.
Dieselbe ist vermöge ihres vegetabilischen Gehaltes
zur Herstellung und Erhaltung eines zarten, blendend
weissen Teints unerlässlich. Borräthig à Stück 50 Pf.
bei **Jacob Mehne.**

Wer im Zweifel darüber ist,
welches der vielen, in den Zeitungen
angekündigten Heilmittel er gegen sein
Leiden in Gebrauch nehmen soll, der
schreibe eine Postkarte an Richters
Verlags-Anstalt in Leipzig und ver-
lange die Broschüre „Krankensfreund“.
In diesem Büchlein ist nicht nur
eine Anzahl der besten und bewähr-
testen Heilmittel ausführlich be-
schrieben, sondern es sind auch
erläuternde Krankenberichte
beigedruckt worden. Diese Berichte
beweisen, daß sehr oft ein einfaches
Heilmittel genügt, um selbst eine
scheinbar unheilbare Krankheit noch
glücklich geheilt zu sehen. Wenn dem
Kranken nur das richtige Mittel
zu Gebote steht, dann ist sogar bei
schwerem Leiden noch Heilung
zu erwarten und darum sollte kein
Kranker verstimmen, sich den „Kranken-
freund“ kommen zu lassen. An Hand
dieses lehrreichen Buches wird er
viel leichter eine richtige Wahl treffen
können. Durch die Zusendung des
Buches erwachsen dem Besteller
keinerlei Kosten.

Mein alt bekanntes
**Atelier für
künstl. Zähne**
befindet sich in
Schandau, am Markt, Deutsches Haus.
Carl Schiwiek, Zahnkünstler.
Gute Arbeit. Solide Preise.

Dr. Spranger'sche Magentropfen
heilen sofort bei Migraine, Magenkrampf,
Uebelkeit, Kopfschmerz, Leibschmerzen,
Verfälschung, Magenkrämpfe, Magen-
säure, Stropheln bei Kindern, Wärmer und
Säuren mit Abführung. Gegen **Hämorrhoiden,**
Hartleibigkeit vorzüglich. Bewirken schnell und
schmerzlos offenen Leib. Beseitigen sofort
Fieberhige und **Bösartigkeit** jeder Krankheit.
Bei belegter Zunge den **Appetit** sofort wieder
herstellend. In haben bei Herrn Apotheker **Back**
in **Schandau** à Fl. 50 und 80 Pf.

Herrlich erquidt bei schwüler Hitze um 2 Pf.
ein Weinglas Zuckersafters mit einer Messer-
spitze erfrischenden

Johannisbeer-Limonadenpulvers
von **Ludwig Bratfisch** in Dresden-N.

Alleinverkauf hat für
Königsstein: **Johannes Hühnel,**
Schandau: **O. Böhme,** am Markt 3,
Sebnitz: die **Marien-Apotheke,**
Rittau: d. **Johannes-Apotheke.**

Technicum Mittweida
— Sachsen —
a) Maschinen-Ingenieur-Schule
b) Werkmeister-Schule.
— Vorunterricht frei. —

Goldene Mammuth-Futterrübe
eine neue englische Futterrübe mit goldgelbem Fleische, enorm schnell wachsend
und dabei ertragreicher und haltbarer wie die engl. Riesenfütterrübe. Im Aussehen
ist sie der gelben Kohlrübe ähnlich, ausserordentlich gross und von hohem Nähr-
werth. Sie ist in 12 Wochen ausgewachsen und bedarf fast gar keiner Bearbeitung.
Aussaat von Mitte Mai bis Mitte August, Aussaatquantum 2 Kilo pro Hectar.
Samen, das 1/2 Kilo zu 2 M. 50 Pf. versendet nur **Bergers International.**
Saatgeschäft, Kötschenbroda-Dresden. Anbauanweisung wird beigelegt.

Jeder Vergleich beweist
der **Amerik. Brillant-Glanz-Stärke**
von **Fritz Schulz jun. Leipzig.**
Erfolg leicht u. sicher. à Paket 20 Pf.
Überall vorräthig.
Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globus“



„Zacherl“
das **Vorzüglichste gegen alle Insecten**
wirkt mit geradezu frappirender Kraft und tötet das vorhandene Un-
geziefer schnell und sicher derart ab, daß **gar keine Spur mehr**
davon übrig bleibt.
Man beachte genau: „Was in losem Papier ausgewogen wird,
ist niemals eine
„Zacherl-Specialität.“
Nur in **Originalflaschen** echt und billig zu beziehen:
in **Schandau** bei Herrn **Otto Böhme,** am Markt Nr. 3,
in **Pirna** bei Herrn **Gustav Weichelt,** Obere Burggasse 5,
in **Sebnitz** „**D. Fuchs,** Lange-gasse 16.
in **Paul Zaubner,** Rosenstraße.
Haupt-Depôt:
J. ZACHERL, Wien, I. Goldschmiedgasse Nr. 2.

Tanz-Unterricht i. Krippen.
In nächster Zeit findet im Erbgericht zu
Krippen gegen geringes Honorar ein Unter-
richts-Cursus für **Tanz- und Tanzstands-**
Lehre statt. Näheres in nächster Nummer.
Achtungsvoll **Hermann Papp,**
Tanzlehrer aus Schandau.

Hôtel du Nord.
Dresden. Neu eröffnet.
Rosezinskystr. und Pragerstr.,
nahe dem Hauptbahnhof.
Zimmer von 2 Mark an (incl. Licht und
Bedienung) nach Tarif.
Pension von 5 Mark an.
Garten. Restaurant.
Alle Trinkgelder abgeschafft.
L. Nahke,
Besitzer.

**Himbeeren
und Lindenblüthen**
kauft
Apotheke zu Schandau.

Saalwachs
zu Fabrikpreisen empfiehlt
Hugo Graefe.

Süss
butter, hochf., tägl. fr., 9 Pfd.
9 M. frei geg. Nachn. Auf Wunsch
in Stücken
A. Heusler in Leutrich, Allgäu.

Gute neue Kartoffeln,
sowie **Gurken** u. andere **Grünwaaren**
sind angekommen und verkauft billigt
Emil Pfau.

2 Tagarbeiter
sind beschäftigt im Druck Nr. 115
Wendischfähr.
Willkommen, Druckmeister.

Redaction, Druck und Verlag von Th. Vogler & S. Feiner in Schandau.
Hierzu als Beilage das illustrierte Sonntagsblatt.

**Gewerbe-Fortbildungs-Verein
„Union.“**
Sonntag, den 24. Juli Nach-
mittags 3 Uhr
Hauptversammlung.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder
erzucht
der Vorstand.

Sommertheater
im **Schützenhaus zu Schandau.**
Sonntag, den 24. Juli: Nachmittags-
Vorstellung für Erwachsene und Kinder
zu gleichen Preisen: **Die drei Haul-
männchen,** oder: **Das gute Kiesel
und das böse Gretel.** Märchen in
5 Bildern von C. Görner. Kassenöffnung
3 1/2 Uhr. Anfang 4 Uhr. Preise der
Plätze: Nummerirter Platz 50 Pf., erster
Platz 40 Pf., zweiter Platz 25 Pf., Galerie
15 Pf. Zu der Nachmittagsvorstellung
sind die Billets nur an der Theaterkasse
zu haben.

Montag, den 25. Juli: **Preziosa,**
oder: **Die Zigeuner in Spanien.**
Lebensbild mit Gesang und Melodramen
in 4 Acten von Wolf. Musik von Carl
Maria v. Weber.

Es wird dringend gebeten, während der
Vorstellung im Saale **nicht zu rauchen.**

Schützenhaus.
Morgen Sonntag, den 24. Juli
Concert d. Kapelle.
Anfang 4 Uhr. — Entree 25 Pf.
Burghard.

Sonntag, den 24. Juli
Rascheltanz
in der Gastwirthschaft zu Proffen,
wozu ergebenst einladet **S. Maul.**

Gasthof zu Kleinhennersdorf.
Sonntag, den 24. Juli von Nachm.
4 Uhr an
Lobetanz.

Es ladet freundlichst ein **Fr. Niemer.**

Theater.
Auf das vorzügliche Musikstück
Preziosa
wird ganz besonders aufmerksam gemacht.

**Heil Preziosa!
Preziosa dir!**

Ein **99mal** donnerndes Hoch
dem **Frl. Emilie W.**
zu ihrem 23. Wiegenfeste.
Ungeannt doch wohlbekannt.

Für das mir von dem geehrten Ficht-
verein zu Krippen zu Theil gewordene
reichliche Geldgeschenk sage ich hierdurch
meinen innigsten Dank.
Schöna, den 20. Juli 1887.
Caroline verw. Nischner.

Dank.
Für die vielen Beweise christlicher Liebe
und Theilnahme bei dem Tode unseres herz-
guten **Paulchens,** sowie für den über-
aus reichen Blumenschmuck sagen wir Allen
unsern aufrichtigsten Dank. Dank auch dem
Herrn Lehrer Hünfel und der Schuljugend,
sowie auch für das bereitwillige Tragen zu
seiner letzten Ruhestätte.
Rathmannsdorf, den 22. Juli 1887.
Die tiefbetrübten Eltern,
Emil Henke nebst Frau.

Herzlicher Dank.
Für die liebevolle Theilnahme beim Be-
gräbnis unserer guten Mutter und Groß-
mutter der Frau **Johanne Eleonore** verw.
Salomon in Schmiltka, sagen wir Allen
unsern herzlichsten Dank.

Besonders danken wir noch den Herren
Trägern für ihr bereitwilliges und unentgelt-
liches Tragen zur letzten Ruhestätte, sowie
der Frau **Henriette Büffel,** die der Entschla-
fenen in den Stunden schwerer Krankheit so
oft hilfreiche Hand leistete.
Schmiltka, am 18. Juli 1887.

Eduard Salomon,
im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Für eine der größten deutschen Lebens-
versicherungen wird für **Schandau** und
Umgegend ein tüchtiger **Vertreter** ge-
sucht. Offerten unter **A. B.** in die Ex-
pedition der Zeitung erbeten.

180 bis 200 000 Mk.
sind in beliebigen Beträgen gegen sichere Hy-
potheken zu 4 % feststehend auf Güter, Zin-
häuser und industrielle Besitzungen auszuliehen.
Offert. unt. Chiff. **C. P. 161 „Invaliden-
dank“** Dresden niederzul. ID. 14778.

Logis.
Eine **kleine freundliche Stube** ist
mit oder ohne Möbel **billig zu ver-
mieten,** auch würde Aufwartung nebenbei
mit besorgt. Zu erfragen in der Expedition
der Zeitung.

**Gasthof
Rathmannsdorfer Höhe.**
Schöne Mundnacht.
Meisel.

Arbeiter-Unterstützungsverein
für Schandau und Umgegend.
Sonntag, den 24. Juli
**Gewinn-Vogelschiessen,
Freiconcert und Ball**

im hiesigen **Schützenhause.**
Allen Theilnehmern hierdurch zur Kennt-
nissnahme, daß jedes Mitglied einen ent-
sprechenden Gewinn oder 50 Pf. baar bis
Sonabend, den 23. Juli bei den
betr. Abtheil.-Vorstehern oder in Schandau
bei Herrn **C. Schneider** abzugeben hat.
Sammelplatz: **Schneider's Restaurant.**
Abmarsch punkt 1 Uhr. Vereinszeichen sind
anzulegen.
Der Vorstand.

Turngemeinde Schandau
Sonntag, den 24. Juli
Parthie
der **Turnschüler**
nach dem **Rosenberg i. B.**

Abmarsch: früh 7 1/2 Uhr. Versammlung-
ort: **Turnhalle.** Auch Mitglieder sind hierzu
herzlich eingeladen. **Der Turnwart.**

Festschrift zum 25-jährigen Bestehen

Beilage
zur
„Sächsischen Elb-Beitung“.
Verlag von Legler & Jenner in Schandau.

Nr. 4.

3. Quartal.

1887.

Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von Hans Heinrich Schefsky.
(A. Fortsetzung.)

(1)
(Nachdruck verboten.)
Hassen Sie sich, liebes Kind," sagte von Werder mit schmerzbelegter Stimme, "Gott hat Ihnen eine harte Prüfung auferlegt, aber er wird Ihnen auch Kraft geben, dieselbe zu tragen. Ihr Vater —"

"Mein Vater! — —"
Nelly wankte zum Divan.
"Er ist todt," vollendete der Kommerzienrath, fing die wankende Gestalt in seinen Armen auf und ließ die Ohnmächtige sanft in die Polster des Divans gleiten.

Das war ein entsetzlicher Abschluß der Badesaison. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die fürchterliche Botschaft; im Kurfaal, in allen Cafés, auf der Promenade erzählte man es sich, daß am Morgen gegen 7 Uhr Spaziergänger an einem Baum des Waldes die Leiche eines Mannes hängen gesehen hatten, der, wie es sich später herausstellte, der Amerikaner Bright, der Vater der vielbewunderten und schönen Tochter war.

Da man wußte, daß der Kommerzienrath von Werder mit dem Selbstmörder verkehrt hatte, so benachrichtigte man ihn und in tiefer Bestürzung ordnete er die Ueberführung der Leiche in ihre Behausung, sowie die anderen ersten nothwendigen Schritte an.

Nachdem Nelly aus ihrer Ohnmacht in's Leben zurückgekehrt war, hatte er das Mädchen auf dessen dringenden Wunsch in das Zimmer Bright's geführt, wo die Leiche mit einem weißen Leinentuch bedeckt auf einer Lagerstatt ruhte.

Nelly küßte das Tuch und bedeckte das verzerrte Antlitz des Todten mit ihren Küssen. Unterdeß war der Kommerzienrath an den Schreibtisch des Verstorbenen getreten und

hatte einen geschlossenen Brief empor gehoben, der die Aufschrift trug: „An mein geliebtes Kind.“

„Wollen Sie den letzten Willen des Todten vernehmen?" fragte von Werder leise und schonungsvoll. Mechanisch ergriff Nelly den dargereichten Brief, erbrach ihn und versuchte zu lesen. Aber ein Thränenschleier lag vor ihren Augen, die Buchstaben verschwammen vor ihren Blicken, sie wendete sich an Werder mit der Bitte, ihr den Brief vorzulesen. Dieser verbogte sich schweigend und las:

„Mein innig geliebtes Kind!
Wenn Du diese Zeilen liest, wirst Du mich als einen Verstorbenen beweinen — ja, ich weiß es, Du wirst mich beklagen und mein Andenken in Ehren halten, obwohl Du Grund hättest, mich anzuklagen und zu verdammen.

und Advokaten, will nicht von meinem guten Rechte reden.

Eine grenzenlose Verzweiflung erfaßte mich, ein entsetzlicher, verwerflicher Plan reifte in mir, ich wollte mit den Trümmern meines Vermögens den verlorenen Reichthum wieder gewinnen, schnell — ehe mein Verlust von Dir bemerkt oder empfunden werden konnte. Ich reiste nach Monaco, und nach Verlauf von vier Tagen hatte mich die Spielhölle vollends zum armen Manne gemacht. Als ich, ausgeplündert, in starrer Verzweiflung den Saal verließ und den mondbelegten blumenreichen Garten betrat, da ward es mir klar, daß es Zeit sei — zum Sterben. Damals schon hätte ich die unselige That ausgeführt, aber die Sehnsucht nach Dir, mein geliebtes Kind, zog mich hierher, noch einmal mußte ich Dich sehen — genug, genug, meine Beichte ist vollendet. Und nun lebe wohl, lebe wohl auf Nimmerwiedersehen, oder, sollte es uns vergönnt sein, in einer anderen, besseren Welt uns wieder zu begegnen, dann wirst Du keinen Groll gegen mich hegen, wirst längst vergeben haben

Deinem armen unglücklichen Vater."

Das also war das Geheimniß, welches in den letzten Tagen die Seele des bedauernswerthen Mannes belastet hatte.

Der Kommerzienrath blickte düster vor sich nieder.

„Und sich mir zu verschließen," murmelte er, „mir, der stolz und glücklich gewesen wäre, ihm mit Rath und That helfend zur Seite zu stehen."

Zu diesem Augenblick wurde leise an die Thür des Gemaches gepocht, die Stimme der Majorin von Schüh bat leise um Einlaß.

Nelly und der Kommerzienrath verließen das Zimmer des Todten, auf den Arm der Majorin gestützt wankte Nelly in den Salon zurück.

Hier stand in der Nähe der Thür Friedrich von Schüh, Leichenblässe bedeckte das Antlitz des jungen Offiziers, der mit gesenktem Haupte wortlos Nelly die Hand küßte. Zu



Der Samselmann. Schattenbild v. Konewka. (S. 32.)

Es bleibt mir nur kurze Zeit, ich muß mit den Augenblicken geizen, denn ehe Du aus süßem Schlummer erwachst, muß es vollendet sein. Vor acht Tagen erhielt ich von meinem Anwalt von New-York die Nachricht, daß mein Prozeß endgültig verloren, daß ich um drei Viertel meines Vermögens ärmer sei. Ich will in diesem Augenblicke Niemand anklagen, ich will nicht von der Bestechlichkeit der Richter

den Augen des Kommerzienraths bligte es unheimlich auf, dann flog das Lächeln des Triumphes über seine Züge — er glaubte jetzt sein Spiel gewonnen zu haben. — — —

Seit zwei Tagen war Bright auf dem kleinen Kirchhofe in Karlsbad beigesetzt, ein Hügel wölbte sich über seinen sterblichen Resten, aber noch immer hatte die Konversation der Badegäste keinen lieblichen Gegenstand, als den freiwilligen Tod des unglücklichen Mannes.

Kelly war es unerträglich, die Blicke stets auf sich gerichtet zu sehen, sie beschloß ihre baldige Abreise; denn um so peinlicher war ihr der Aufenthalt in Karlsbad, als Friedrich von Schütz sie in auffälliger Weise mied und auch seine Mutter, die Majorin, offenbar bestrebt war, sich zurückzuziehen.

In tiefer Trauer geteilt betrat Kelly das kleine Haus, welches die Majorin und ihr Sohn bewohnten, und als sie über den geräumigen Flur ging, von dem aus man den herrlichen Garten liegen sah, da übermannte sie die Erinnerung an die glücklichen Stunden so sehr, daß sie, anstatt die Treppen hinauf zu steigen, in den Garten hinaus schritt.

Sie wandte sich einer Laube zu, die von Ephen dicht umrankt war. Hier hatte sie oft gesessen, frehlich und sorglos mit Friedrich geplaudert, hier hatte sich ein zartes Empfinden in ihr junges Herz eingeschlichen, das heut — sie fühlte es jetzt wie nie zuvor — sich zu einer innigen treuen Liebe für den schmucken Offizier entwickelt hatte. Und nun, was war es nur seit dem Tode ihres Vaters, was Friedrich von ihr fernhielt? Hatte sie ihn seit dem Begräbnis doch kaum gesehen, ja, es war ihr vorgekommen, als sei er ihr gestilltlich ausgewichen, als sie auf der Straße von Weitem seiner ansichtig wurde. Ein unerklärliches Gefühl der Bangigkeit schnürte ihr das Herz zusammen, o, wie bitter empfand sie es, daß sie allein, verlassen sei. Sie barg das Antlitz in beiden Händen, und heiße Thränen quollen zwischen ihren Fingern hervor. Da hörte sie bekannte Stimmen in ihrer Nähe; sie vernahm ihren Namen und zwar in einer Verbindung, welche sie zwang, ihre Anwesenheit nicht bekannt zu geben.

„Ich liebe Kelly, Mutter,“ jagte Friedrich von Schütz, der mit der Majorin an einem Springbrunnen in der Nähe der Laube stand, „ich habe sie geliebt seit dem ersten Augenblick, in welchem mir das reizende Geschöpf entgegen trat. Du weißt es am besten, es war mein heißester Wunsch, sie als meine Frau heimzuführen. Der Selbstmord ihres Vaters muß uns nach militärischen und gesellschaftlichen Ehrbegriffen auf ewig trennen, falls Du darauf bestehst, daß ich die militärische Karriere noch ferner verfolge.“

„Dies aber muß ich, mein Sohn,“ wurde die Stimme der Majorin hörbar, habe ich es nicht Deinem Vater auf seinem Todtenbette geschworen, Dich zu nichts Anderem zu erziehen, als zum Krieger unseres Kaisers? Willst Du mich meineidig machen? Nein, Friedrich, entsage jenem Mädchen, das auch ich liebe und jetzt tief bedauere, entsage ihm, denn des Selbstmörders Tochter darf nicht Dein Weib werden.“

„Mutter, es ist mir, als beginge ich eine Treulosigkeit.“

„Hast Du Kelly Dein Wort verpfändet, Friedrich? Das müßtest Du halten!“

„Nein, Mutter, nie ist zwischen uns von unserer Liebe die Rede gewesen, und doch wußten wir, daß wir einander lieben. Nie, nie werde ich Kelly vergessen, nie eine Andere zum Weibe nehmen. Gibt es denn keinen Ausweg — keinen?“

„Keinen,“ erwiderte die Majorin mit trauriger Bestimmtheit, „und damit auch der

legte Zweifel für Dich schwindet, Friedrich, sieh' diesen Brief. Ich habe mich an Deinen alten Regimentskommandeur gewendet, habe ihm unseren Fall vorgetragen und um seinen bewährten Rath gebeten, aber auch er hat nur tiefes Bedauern für das arme Mädchen, für Dich aber die Worte: Das ist keine rechte Liebe, welche von der Ehre nicht besiegt wird.“

Jetzt ertrug Kelly nicht länger die entsetzlichen Qualen, welche ihr dieses Gespräch bereitete, wie ein verwundetes Reh flüchtete sie aus der Laube und stürmte dem Gartenausgang zu.

Friedrich aber und die Majorin hatten sie gesehen; sie eilten ihr nach und der junge Offizier wollte sie mit sanfter Gewalt festhalten. Aber mit ungewöhnlicher Kraft befreite sich Kelly und einen Schritt zurückweichend, streckte sie die Hände abwehrend von sich und rief:

„Nein, ich will Euch nicht beslecken, ich will Euren Namen nicht schänden; weit fort soll mein Weg mich von Euch führen.“

„Nein, ich lasse Dich nicht, Kelly,“ rief Friedrich und breitete die Arme aus, um sie an sein Herz zu ziehen, „ich liebe Dich, ich frage nicht nach der Welt — werde mein Weib!“

Traurig schüttelte Kelly das Haupt.

„Vergiß nicht, Friedrich: unsere Liebe ist echt, darum läßt sie sich von der Ehre besiegen, vergiß mich — leb' wohl — leb' wohl.“

Ihre leichte Gestalt schwebte am Gartenzaun vorbei, sie war fort. — — —

Ein Jahr später war Kelly Bright die Verlobte des Kommerzienraths von Werder.

Der obereschlesische Rabob hatte in aller Stille die hinterlassenen, nicht unbedeutenden Schulden Bright's getilgt und dann um die Hand des jungen Mädchens angehalten. Damals hatte eine lange Unterredung zwischen den Beiden stattgefunden, und als der Kommerzienrath Kelly verließ, hatte er sein heißersehntes Ziel erreicht und war doch unzufrieden, unjagbar unzufrieden.

Sechs Wochen waren vergangen, seit der Kommerzienrath und seine junge Gattin ihren Einzug gehalten hatten, der August neigte sich seinem Ende und die Sonne handte ihre Strahlen mit versengender Gluth auf die Erde hernieder. Auf Gut Werder hatte man eben die Ernte beendet; die Felder, auf denen noch vor wenigen Tagen reges Leben geherrscht hatte, lagen verödet; Schwärme von Tauben und Spatzen hielten zwischen den Stoppeln reiche Nachlese und ließen sich kaum durch den Schritt eines Menschen stören, welcher den brennenden Sonnenstrahlen zum Trost in der Mittagszeit über ein abgemähertes Kornfeld dahinschritt. Es war dies ein junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, seine Kleidung zeigte jene exakte Eleganz, welche Militärpersonen, sobald sie den Civilrock tragen, eigen ist. Auf dem von dunkelblonden Locken umrahmten Haupte sah ein breiter Panamahut, der ein gebräuntes, männlich schönes Gesicht beschattete. Ein starker, wohlgepflegter blonder Schnurrbart ließ das Antlitz noch kühner und interessanter erscheinen. Nachdem der Fremde eine Zeit lang gegangen war, blieb er mitten auf dem Felde stehen und blickte sich orientirend um.

„Dort drüben geht der Weg nach Sosnowice,“ sagte er halb laut und schritt dann rüstig der von ihm selbst bezeichneten Richtung zu. Bald aber nahm er sein Selbstgespräch wieder auf.

„Die Lust, meinen Freund zu überraschen, scheint mir doch recht unangenehm bekommen zu wollen, hätte ich Markworth durch ein paar Zeilen von meiner Ankunft verständigt, ich hätte in Rattowitz einen Wagen vorgefunden, und wäre bei dieser abscheulichen Hitze schnell

und bequem an mein Ziel gekommen. Nun muß ich wandern wie ein Handwerksbursche, denn ein böser Zufall wollte es, daß nicht ein einziger Wagen zu bekommen war.“

Nach etwa fünf Minuten hatte der Fußgänger die Chaussee erreicht und schritt nun, vor den Sonnenstrahlen einigermaßen geschützt, unter den Laubkronen alter Kastanien, welche die Chaussee auf beiden Seiten begleiteten, vorwärts.

Ein Wagen, dessen Rollen schon von ferne an sein Ohr drang, veranlaßte ihn, aus seinem Nachdenken aufzublicken und hierbei gewährte er, daß eine Equipage, in welcher sich ein Herr und eine Dame befand, schnell an ihm verüberfuhr und denselben Weg, den er verfolgte, einschlug.

„Die Glücklichen,“ seufzte der Wanderer, „sie hätten mich gewiß gern ein Stück Weges mitgenommen, vielleicht habe ich hier mehr Glück, ebeleich man nicht behaupten könnte, daß diese Equipage für den Premierlieutenant von Schütz standesgemäß zu nennen sei.“

Er blickte bei den letzten Worten auf einen schwerfälligen Bauernwagen, der, von zwei kleinen polnischen Pferden gezogen, langsam daherkam. Der Lenker dieser edlen Rosse war ein großer breitschultriger Mann in einfacher Bauerntracht, dessen gutmüthiges, rothes Gesicht eine unbeschreibliche Pfrifigkeit auswies.

„Wärdten wohl mitfahren, junger Herr?“ rief der Bauer den Wanderer an, und als dieser freudig bejahte, fügte er hinzu: „Na, dann steigen Sie nur hinten auf, man wäre ja kein Christenmensich, wenn man Einen bei der Nordseite zu Fusse gehen ließe, und man hätte noch Platz im Wagen.“

„Ich will nach dem Gute des Herrn Markworth,“ sagte der junge Mann, nachdem er auf einem Brett, welches quer über die Seitenplanke des Wagens gelegt war, Platz genommen hatte.

„Just dahin fahre ich,“ entgegnete der Bauer, „will mir eine Ladung Futter holen von Markworth, obwohl ich's näher hätte zu unserem Gutsherrn; aber ehe ich bei dem nur ein Korn kaufe, lieber wollte ich —“

„Wer ist denn Euer Herr, und was hat er Euch denn so Schlimmes angethan?“

„Das Gut gehört dem Kommerzienrath von Werder, und wenn ich Ihnen sagen sollte, Herr, was der uns Bauern gethan hat, dann könnte ich's wirklich nicht. Nichts hat er gethan, nichts; und das ist es eben. Da drüben bei Markworth ist es eine Freude, durchs Feld zu gehen, sich rechts und links die sauberen hübschen Häufchen zu betrachten, aus deren Fenstern Menschen mit zufriedenen Gesichtern heraus schauen. Da giebt's ordentliche Schulen für die Kinder, einen Gesangsverein für die Großen, da giebt's ein Haus, das sie Lazareth nennen und in das sie jeden Kranken bringen, bei dem eine ansteckende Krankheit zu befürchten ist. Ja, da können sie wohl gesund bleiben und zufrieden sein. Wenn aber verdanken sie das Alles? Dem Herrn Markworth und keinem Anderen. Der nimmt sich seiner Leute an wie ein Vater; bald ist er hier, bald da, sieht überall zum Rechten, achtet darauf, daß überall Reinlichkeit und Ordnung herrscht und ich glaube, seit Jahr und Tag ist beim Amtsgericht in Rattowitz aus seinem Gutbezirk kein Prozeß anhängig gewesen. Und wie geht's bei uns? Zum Kukul, so, daß es nicht schlechter gehen kann. Der Kommerzienrath ist ja immer auf Reisen oder wenn er zu Hause ist, dann kümmert er sich nur um seine Hütten und Bergwerke, denn die haben ihm seine Millionen gebracht und machen ihn von Tag zu Tag noch reicher.“

(Fortsetzung folgt.)

Künstlers Erdenwallen.

Erzählung von Hans Heinrich Schesky.

(Nachdruck verboten.)

Es mögen wohl fünfundsiebenzig Jahre verfloßen sein, als in einer großen Stadt im nördlichen Deutschland ein Biedermann im wahren Sinne des Wortes ruhelos auf seinem Krankenlager sich hin und her bewogte. Mehr als einmal nahm er das kleine schwarze Mützchen ab, welches sein in Ehren ergrautes Haar bedeckte. Wir wollen ihn Martin nennen, denn Namen thun ja nichts zur Sache.

Martin, früher Kaufmann und Spediteur, hatte es sich Zeit seines Lebens immer lauer werden lassen; Glück und Unglück waren an ihm vorübergegangen, und bei alledem wendete er den größten Theil seines durch Fleiß und Rechlichkeit erworbenen Vermögens auf die Erziehung seiner Kinder, welche sich auf sechs beliefen und bereits alle groß und erwachsen waren. Er gedachte jetzt ihrer, und als sein innerer Blick auf seinen zweiten Sohn, Namens Karl, fiel, da umzog ein trüber Ernst seine Stirn, es war, als dränge sich ihm eine Thräne in's Auge.

In früher Jugend vermählte er an diesem seinem zweiten Sohne durchaus nicht die Regsamkeit des Geistes, womit es ihm bei gehöriger Auszubildung gewiß nicht schwer gefallen wäre, eine ehrenhafte Stellung in der Welt einzunehmen. Dazu gefellte sich aber später ein gewisser Troß und der Hang zum Nichtsthun.

Des Vaters Strenge, der Mutter bittend Wort traten hier öfters als Vermittler ein, und da nach erlangter Konfirmation es Karl's Wille war, sich dem Studium zu widmen, so schenkte der Vater weder Geld noch Gut, ihn diesem Ziele entgegen zu führen. Karl kam auf die Schule und später auf die Universität, wo er zwei Jahr lang dem Studium der Rechte oblag oder besser gesagt, obliegen sollte. Anstatt ins Kolleg zu gehen, ging er mit anderen Fremden auf der Promenade spazieren, meist in der damals oft läppischen Studenten-tracht, kurze Sammetjacks, Lederhosen, Kanonenstiefeln und Reitpeitsche, während hinterdrein große Hunde folgten. Im Theater, sowie in den Konditorien war er sehr oft zu treffen, und vorzüglich waren es in letzteren immer Schauspieler, mit denen er Umgang pflog.

Schon war beinahe das dritte Jahr auf der Universität verfloßen, und der Vater des immerwährenden Geldschickens müde, zumal er vernahm, daß sein Herr Sohn mehr in der Kneipe beim Lagerbier, als hinter der Studierlampe saße, daß er wieder in einem Duell ein paar „Schmisse“ bekommen und mit einer Schauspielerin eine Liebschaft angefangen habe. Da briefliche Ermahnungen von Seiten des Vaters nicht mehr fruchteten, so beschloß solcher, selbst an Ort und Stelle zu reisen, um ein ernstes Wort mit seinem Sohne zu sprechen. Er setzte seinen Plan in's Werk. Welche Anordnung, als der Vater in's Zimmer trat. Das Bücherbrett war leer, und anstatt der Kollegienhefte lagen auf dem Tische mehrere Romane und Schauspiele aus der Leihbibliothek. Im Kleiderschrank hing ein Staubhemd, weiter nichts, die anderen Kleider waren meist auf das Leihhaus oder zum Pfandjuden gewandert. Der Hauswirth war ungemein freundlich, in der Hoffnung, daß der Alte Geld mitbringe, um den großen Pump vom Herrn Sohne zu berichtigen, der jetzt mit zwei Herren zur Thür hereintrat.

Die Begleiter waren keine Studenten. Sie waren fein, wiewohl etwas gedenkhaft gekümmert, gekleidetes und gebügeltes Wesen,

gebrannte Haare und große Siegelringe auf den Fingern. Es waren Schauspieler, Künstler, wie sie sich nannten und im tiefen Bass desklamirten.

Als der Vater mit dem Sohne allein war, wurde dann von Ersterem ein kräftiges Wort gesprochen. Jeder Vorwurf war gerecht, nur nicht in den Augen des Sohnes, welcher mit hundert Gründen zu beweisen suchte, daß in unserer Zeit, wo es Juristen giebt, wie Sand am Meer, in diesem Fache mordwenig zu machen sei.

Als der Vater erklärte, in solchem Falle keine Unterstützung mehr gewähren zu wollen, schien dies dem Karl sehr gleichgültig zu sein, der meinte: er werde eine Bahn betreten, wo er binnen kurzer Zeit dreifach mehr Gehalt haben werde, als so ein Altknecht, der in der staubigen Amtsstube verkrüppelt und Gott danken müsse, wenn er sein Gehalt auf 100 Thaler bringe.

„Ich merke“, rief der Vater, „Du willst Schauspieler werden!“

„So ist's“, rief Karl trotzig. „Nun, des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Wie man sich bettet, so schläft man!“ entgegnete ihm der Vater. „Jetzt findest Du vielleicht bei einer armenlichen Bande Engagement, hast auch so viel, daß Du gerade nicht Hunger leidest; aber in Zukunft, wenn die Kraft der Jugend verfliehet, wenn der Herbst des Lebens naht — dann — wie dann? Ein alter Schauspieler, ein alter Bettler!“

„Haha!“ lachte Karl, „dafür giebt es Hoftheater mit lebenslänglicher Anstellung, da giebt es Pensions-Pfunds und von den Tausenden, die jetzt ein Künstler bekommt, da läßt sich etwas zurücklegen.“

„Ja! Ein Künstler! Das heißt: ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, aber nicht Komödianten; denn diese Art mit dem unstillen Leben, diese denken nie an's Sparen. Du, was Du willst, denn Verstand hast Du; — was meine Perlen anbelangt, hört alle Unterstützung auf, denn Deine jüngeren Geschwister wollen auch etwas haben, und die große Summe, die ich an Dich gewendet, das viele, wie es scheint, nutzlos hingeworfene Geld geht ihnen ab, vorzüglich Deinen Schwwestern. Schauspieler! Meinestwegen, es ist ein ehrenwerther Stand, wenn er so repräsentirt wird, wie es die Kunst verlangt und Einem die Talente dazu von der Natur verliehen sind. Glaube aber nicht Jeder, daß Verstand und geistige Kraft allein ausreichen. Mancher, der studirt, der zehn Sprachen versteht, der einen leidlichen Vers schreibt, muß hier einem weichen, der vielleicht kaum schreiben kann, der früher in der Schneiderwerkstatt saß, aber mit einem Darstellungstalent begabt ist, welches diejenigen überflügelt, denen er in anderen Kenntnissen nicht würdig ist, den Schulkriemen anzulegen. Und — nimm selbst große Schauspieler an, was haben sie erübrigt, wenn sie abtreten von den Brettern, welche die Welt bedeuten? Aber ich weiß, das Nichtsthun, das Faulenzen, dies ist Deine Sache. Ein Handwerker in der Kunst wirst Du bleiben, auf den die Welt mit Verachtung sieht. Ich kenne nichts Gländeres, als die Halbheit in der Kunst, und ein Schußficker ist mir wahrhaftig noch weit lieber, als ein schlechter Schauspieler, ein schlechter Maler. Alles in der Welt, nur keine Mittelmäßigkeit in der Kunst. — Du wirst im Stillen mich auslachen, wenn ich aber einmal unter der Erde liege, wenn Du als Komödiant in der Welt herumwanderst, ohne Heimath, ohne einen Vertrauten, denn bei dem Theater giebt es keinen Freund, dann wirst Du sagen: Dein alter Vater hatte doch Recht!“

Was man noch weiter für Worte gewechselt,

wollen wir hier übergehen. Der junge Brausekopf, der von Ruhm und Geld träumte, machte sich wenig aus der Epistel und dachte bei sich: „'s doch merkwürdig, wo der Vater alle diese dramaturgischen Sätze aufgelapert hat. Man glaubt wirklich den praktischen Iffland zu hören.“

Der alte biedere Vater bezahlte die Schulden seines Sohnes und schied mit der Bemerkung: daß er im Falle anhaltenden Studiums ihm noch den ausgelegten Unterhalt pünktlich senden und auch nach Vellendung des Examens sich treulich seiner annehmen wolle.

Der Herr Studio pffiff sich hierbei ein Liedchen und dachte: „Ich werde doch thun, was ich will.“

Er hielt Wort. Nach Verkauf von etlichen Wochen verließ er mit einem engagementslosen Schauspieler die Universität. Der Menschen-darsteller, dem es an Reijegeld fehlte, um an ein kleines Hoftheater zu gelangen, versprach, für ihn an jener Bühne das Wort zu nehmen, da er den Vorstand derselben genau kenne. Karl schaffte Geld, dies war der eigentliche Zweck des Komödianten, und so ging die Reise fort. Angekommen am Ziele, bekümmerte sich der sogenannte Künstler gar nicht mehr um den Rufensohn, welcher mit Stolz und Siegesjubel den Seinigen brieflich mitgetheilt, daß er an dem Hoftheater zu K. spielen würde. Nach vielem Bitten wurde ihm vom Direktor dieser Bühne eine Rolle als erster theatralischer Versuch gewährt. Er fiel damit total durch und sah ein, was es heißt, Schauspieler zu sein. Lachen und Verhöhnung folgten nach jedem Abgang. Beschämt schnürte er sein Bündel und ging mit einer reizenden Gesellschaft. Ein Glück, daß er hier angenommen wurde, und zwar für — Bedientenrollen, damit er erst auf dem Theater gehen und stehen lerne. Welche Täuschung! Er wollte Kaiser und Könige spielen, jetzt mußte er solche anmelden. Sein buisichloses, renommirendes Wesen gewöhnten ihm die sogenannten „alten Schauspieler“ bald ab, und die schmale Rest, sowie das Benehmen gewisser Personen, die er früher „Philister“ zu nennen beliebte, demüthigten ihn gar sehr. Dies legte sich jedoch; denn nachdem er einmal in einer Ritterkomödie eine Rolle so mit Effect losgelassen und dabei seinen ganzen Bierbaß entfaltet, was den Beifall der Gallerie errang, da wuchsen ihm die Schwingen. Unverkennbarer Ritterstolz schwellte seine Brust, und als nach Beendigung der Vorstellung er angethan mit seinen Ritterstiefeln in ein Bierhaus ging, da machte er sich gewaltig dick. Jetzt impenirte er auch den anderen Kunstgeleuten der Bierkellerbühne und setzte sich bei dem Direktor und seiner Frau Gemahlin besonders dadurch in Gunst, daß er diesem Komödiantenwale die Anhaltungs-gesuche zur Gewährung theatralischer Vorstellungen an die Ortsbehörden fertigte. Nebenbei trank er auch schon in den Zwischenpausen im Rathskeller sein Schnäpschen, ward grob gegen den Theater-schneider und weigerte sich ganz stark, Epifoden, das heißt, kleine Rollen zu spielen.

Unter solchen Verhältnissen vergingen zwei Jahre. War es Troß oder eine gewisse Scham, daß er noch nicht der große Künstler bei einem Hoftheater mit 3000 Thaler Gehalt, er hielt vom Haus um keine Unterstützung an, obgleich er mit Wäsche und Kleidung nicht zum besten versehen war. Uhr und Ringe, die er mitgebracht, mußten gar bald als Verfaßstücke herhalten, und die guten Hemden von schleischer Leinwand waren theils dünn geworden, theils von etlichen Kollegen, denen er solche geliehen, bei ihrer Abreise aus versehen mit eingepackt worden. Ungeachtet so mancher Drangsale im Laufe des Wanderlebens hielt er dennoch be-

harrlich aus, beschloß aber nun, sich dieser Fesseln zu entledigen und nach einer Anstellung an einem stehenden Theater zu trachten. Eine Vorstellung, wo die Hälfte der Einnahmen zu seinem Besten, hatte ihm der Direktor längst versprochen; er drang auf Gewährung derselben. Es geschah. Da es bei solchen Gesellschaften in dergleichen Fällen üblich, daß der Betreffende bei den Theatergängern und angesehenen Einwohnern der Stadt persönlich einladen geht, so geschah dies auch von ihm.

An der Seite des Fesselträgers wanderte er Straße auf und ab. Früher wäre ihm ein solch' bittend Wort schwer angekommen, jetzt zwang die Noth.

Obgleich die Einnahme nicht den gewünschten Erfolg hatte, so reiste Karl, mit Hinterlassung etlicher Schulden, dennoch ab und begab sich nach dem Süden Deutschlands, wo er von einem Theater zum anderen wanderte, bis es ihm gelang, Engagement zu finden.

In diese Zeit fällt nun der Hauptpunkt unserer Geschichte.

Wenden wir uns wieder in das väterliche Haus des Wanderschauenspielers, zum braven Vater Martin, der durch längere Krankheit schon mehrere Wochen Zimmer und Bett hüten mußte. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr; er fühlte, daß er bald von hinnen scheiden werde. Sein treues, gutes Weib war schon vor einigen Jahren gestorben; aber noch waren fünf seiner Kinder um ihn, die sich größtentheils schon eine Stellung im bürgerlichen Leben errungen hatten.

Diese seine fünf Kinder versammelte er jetzt um sein Bett.

Mit thränenden Augen gesellten sie sich um den geliebten Vater.

„Kinder,“ sprach derselbe, „nur kurze Zeit und — ich scheide von Euch. Mein Testament ist niedergeschrieben. Mein baares Vermögen beträgt 6000 Thaler. Es kommt mit — hier feuzte er — mit Karl auf jedes von Euch tausend Thaler. Du, mein Richard, bist Kaufmann, hast ein kleines Geschäft, Du wirst das Wenige gut zu verwenden wissen. Du, mein Wilhelm, und Du, mein Theoder, Ihr habt Beide eine Stellung, die Eure Zukunft sichern wird, denn Ihr seid brav und bieder, auch für Euch Beide ist mir nicht bange. Jetzt zu Dir, geliebte Mathilde. Du bist verheirathet, glücklich verheirathet, auch Dich weiß ich geborgen. Gib diese tausend Thaler, Dein Erbtheil, Deinem guten Manne, damit er seinen Wirkungskreis erweitere. — Amalie! Meine

jüngste Tochter, zwar noch alleinstehend, aber

auch für Dich ist mir nicht bange. Halte Dich, wenn ich nicht mehr bin, an Richard. So wüßte ich Euch denn Alle versorgt, wohl aufgehoben bis — auf Karl. Für diesen ist mir bange, dies ist der Einzige, der einer dunklen Zukunft entgegen geht. Er hat meine väterlichen Worte nicht beachtet, und ich, ich könnte ihn enterben. Doch, dies sei fern, er

sechzig Thaler, damit er, leidend equipirt, wieder weiter reisen kann. Gib ihm so lange von der Summe, bis 500 Thaler übrig bleiben. Mit diesem Geld soll ihm der Rest des Lebens gesichert werden, denn — ein alter Schauspieler, ein alter Bettler. Mit diesen 500 Thalern laust ihn in das Hospital zu St. Johannis, damit er Euch nicht zur Last fällt. Die ganze

Summe ihm jetzt geben, ist zu bedenklich. Unsehlbar machte er damit einen dummen Streich und diesem — soll vorgebeugt werden zu seinem Besten.“

Die Augen all' der Umstehenden füllten sich mit Thränen ob der weisen Vorsicht des Vaters. Keines der Kinder wagte zu widersprechen, denn — Sterbende blicken in die Zukunft.

Nach wenigen Minuten sank er in die Kissen zurück, er erhob seine Hand und — segnete die Seinen. Als dies geschehen, als schon der Blick des Auges sich umflorte, streckte er seine Hand gleichsam in die Ferne; — dieser Segen, er galt seinem enternsten Sohne. Dann verschied er sanft und ruhig.

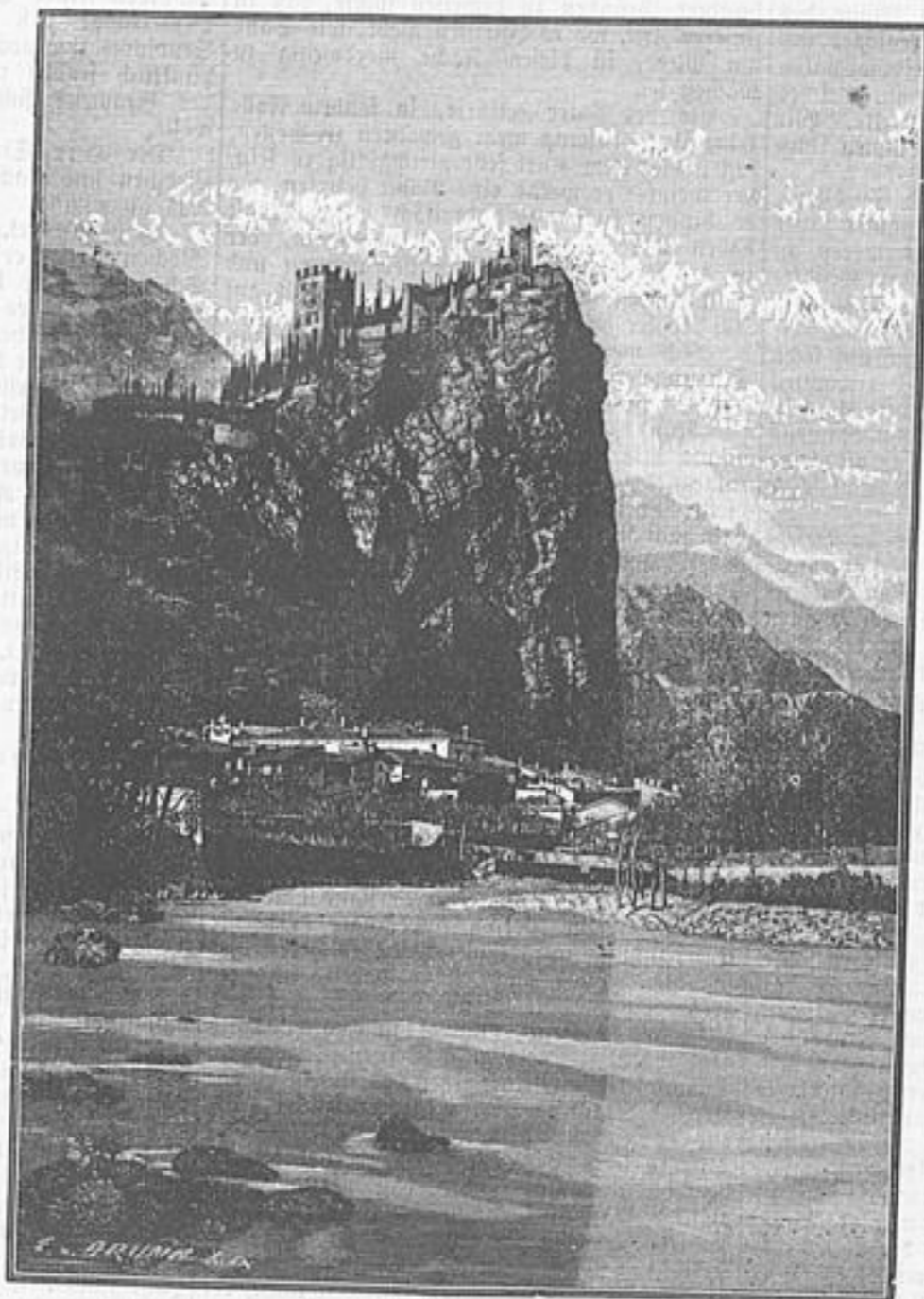
Einige Tage nach der Beerdigung traf Richard Anstalt, den Aufenthaltsort seines Bruders Karl auszukundschaften, um ihm Nachricht vom Tode des Vaters zu geben. Er wendete sich deshalb an die Redaktion einer Theaterzeitung, welche erwiderte, daß ihr ein Schauspieler dieses Namens ganz unbekannt sei.

Da gelangte plötzlich aus einer süddeutschen Stadt ein Brief von Karl an. Er hatte zufällig in der Zeitung den Tod seines Vaters gelesen. Die Inschrift war kurz, und der Inhalt beschränkte sich meist auf den Erbtheilsantheil, der sich für seine Person wenigstens auf etliche Tausend Thaler belaufen müsse. Er ersuchte seine Geschwister um baldige Regulirung dieser Angelegenheit und forderte die schleunige Ueberweisung des Geldes, denn er wolle damit nun selbst eine Direktion anfangen.

Richard hielt den Brief sinnend in der Hand und sprach für sich: „Ja! verkürzter Vater, Du hast seinen Sinn erkannt. Nicht ein Jahr in's Land, und das Erbtheil wäre dahin. Rein! Der Wille des Vaters sei aufrecht erhalten, sein heller, klarer Verstand fügte es wohl.“

Mit umgehender Post erhielt Karl Nachricht, begleitet von einer gerichtlich vidimirten Abschrift des Testaments.

Der Empfänger des Briefes stand nach Lesung desselben da, wie niedergebennert und glaubte nicht anders, als seine Geschwister hätten den Vater zu dieser Testamentoffenbarung vermoht. Alle seine Pläne waren zerstört, er



Arco. Originalzeichnung.

An einem der südlichsten Punkte Tirols schaut von einem hohen Felsen die Ruine eines verfallenen Schlosses hinab in das herrliche Thal. Die Ruine ist der Stammsitz des alten Grafengeschlechtes Arco und soll von diesem im Jahre 1124 bereits als mächtige Fortifikation, die theils von den Römern, theils von dem Ostgotenkönig Theodorich herrührte, aufgefunden worden sein. Der in dem verwilderten, durch seine südliche Vegetation reiche Schönheit umfassenden Schlossgarten umherwandelt, der sich zu seinen Füßen das kleine Städtchen Arco liegen, und wer durch die Straßen dieses Städtchens eilt, dem fallen interessante Kontraste auf. Arco dessen Bauart ganz derjenigen entspricht, die wir in so vielen italienischen Städtchen zu sehen gewohnt sind, besteht zum Theil aus halb verfallenen oder nicht ausgebauten Wohnhäusern, in welchen die in ärmlichen Verhältnissen lebende Bevölkerung in unglücklicher Pedantismuslosigkeit sich überaus glücklich fühlt, vorausgesetzt, daß über dem offenen Feuer in der Stube der Kessel mit Potenta kocht.

ist ja auch mein Sohn. Auch er soll seine tausend Thaler empfangen, doch nicht auf einem Brett. Jetzt, da er noch jung und voll Lebenskraft ist, da wird es gehen. Es werden aber Zeiten kommen, wo er hier anlangt ohne Engagement, abgerissen und ohne einen Pfennig in der Tasche. In diesem Fall, mein guter Richard, gib ihm allemal von seinem Erbtheil, was zinslich anzulegen, fünfzig bis

sein heller, klarer Verstand fügte es wohl.“

Mit umgehender Post erhielt Karl Nachricht, begleitet von einer gerichtlich vidimirten Abschrift des Testaments.

Der Empfänger des Briefes stand nach Lesung desselben da, wie niedergebennert und glaubte nicht anders, als seine Geschwister hätten den Vater zu dieser Testamentoffenbarung vermoht. Alle seine Pläne waren zerstört, er



Butterglück. (Mit Text auf Seite 32.)

hatte schon unter seinen Kollegen sich seiner Erbschaft gerühmt, wollte den Direktor spielen, und jetzt — zerstört seine schönsten Träume. In höchster Aufregung schrieb er an seinen Bruder zurück, drohte mit Prezess und endigte mit den Worten: „Was? Mit Hospitalsuppe wollt Ihr einen Künstler zu Tode füttern? Aber eher jage ich mir eine Angel durch den Kopf, und ehe ich zu Euch als Bettler komme, will ich lieber von Theater zu Theater wandern und Kasse machen.“

Ruhig und gefaßt las Richard diese Zeilen, welche er seinen Geschwistern mittheilte.

„O, welch' ein Trost wider die Vorjahre!“ rief er aus, „das Glück ist launenhaft, und nur zu bald wird sich dies hochfahrende Wesen legen. Wir können nicht anders, es ist der letzte Wille des Vaters, eines Vaters, der stets das Beste seiner Kinder gewollt und gar treu für sie gesorgt hat.“

Karl gab keine Nachricht mehr von sich. Er ging nach Oesterreich und spielte lange Zeit an der ungarischen Grenze auf einem Provinztheater.

Richard hatte unterdessen geheirathet, war Familienvater geworden und erfreute sich des häuslichen Glückes in vollem Maße.

Als er eines Abends mit Weib und Kind beim Thee saß, klopfte es an die Thür. Herein tritt ein Mann, der etwas schüchtern an der Thür stehen bleibt und dann ausruft:

„Richard, kennst Du mich nicht?“

Der Geringere erhebt sich und erkennt seinen Bruder Karl. Er fliegt ihm in die Arme, er herzt und küßt ihn, er stellt ihn seiner Frau vor, er legt ihm sein Kind in die Arme, welcher Austritt dadurch unterbrochen wird, daß ein Kofferträger an die Thür klopft und sich seinen Trägerlohn von vier Groschen ausbittet, welche Summe Richard erlegen muß, denn der Künstler aus fernem Land — er hat keinen Pfennig.

Am anderen Tag will Karl seine Geschwister besuchen; aber er muß erst einen Rock, ein Paar Beinkleider, einen Hut und eine Weste haben.

Er dringt auf Herausgabe von zweihundert Thalern.

Richard aber, eingedenk des ausgesprochenen väterlichen Willens, giebt ihm nur sechzig Thaler.

Mit dieser Summe begiebt er sich in ein Kleidermagazin. Ein ordentlicher, ehrbarer Rock genügt ihm nicht, er muß ein auffallendes, phantastisches Kleidungsstück haben, eine hochrothe Sammetweste dazu, die Beinkleider von heller Farbe, gestreift wie ein Zebra, der weiße Hut von außergewöhnlicher Form. Jetzt ist er neu equipirt, mithin hat er auch neuen Muth, seine früheren Freunde denken, dies Alles verdankt er einer guten Stellung, dem Ertrag seiner künstlerischen Leistungen. An die Stelle der früheren Leutseligkeit und seines bescheidenen Auftretens tritt Eigendünkel, Aufgeblasenheit und Arroganz. Die Schauspieler in seiner Vaterstadt nennt er elende Stümper, die „unter der Kanone“ spielen. Das Aufschneiden von seinen künstlerischen Leistungen und Triumphen erreicht in Konditoreien und Bierstuben den höchsten Grad. Das Kennenmäßige von der Uebernehmung eines Theaters, wozu er jetzt seine Erbschaft erhoben, lockt etliche junge Leute, welche sich der Bühne widmen wollen, in seine Nähe. Einige der Unerfahrenen haben einige Thaler Geld; dieser Umstand wird von dem großen Künstler benutzt, indem er den jungen Leuten Anstellung bei seiner Unternehmung verspricht.

Auf diese Art vergehen acht Wochen. Der Wind weht wieder über die Steppeln, es naht die Zeit, wo wieder die Bühnen eröffnet werden. Mit einem durchreisenden Theater-

direktor schloß Karl Engagement ab. Die Reise ging jetzt nach dem Norden Deutschlands; kein Bedenken, kein Ueberlegen, dem Freien stand ja die ganze Welt offen. Den Tag vor der Abreise drang Karl in seinen Bruder, ihm noch einmal sechzig Thaler von seinem Vermögen zu geben, er brauche dies zur Reise.

„Nein!“ entgegnete fest und bestimmt der Bruder.

„Aus welchem Grunde nicht?“

„Weil Dir, wie ich bestimmt weiß, der Direktor Reifgeld gegeben hat.“

Trotzig wendete sich Karl von seinem Bruder. Es beruhte auf Wahrheit, daß er Reifgeld empfangen, dies hatte er jedoch bereits bis auf einen kleinen Theil verthan.

Er wendete sich an seinen jüngeren Bruder Theodor, den er in früherer Zeit immer einen „Ladenschwengel“ genannt, wenn er, angethan mit einem Studentenmantel, in das Gewölbe kam, wogegen sein Bruder in der blauen Schürze mit der Messingkette und den erfiren Händen freilich bedeutend abfiel. Dieser war barmherzig genug und gab ihm zwanzig Thaler von seinem kleinen Ersparrnis.

Karl reiste ab. Es vergingen wohl anderthalb Jahre, ehe die Geschwister etwas von ihm hörten, was sie zu der Meinung veranlaßte, daß sein Glückstern aufgegangen und er frei und ledig aller Sorgen sei. Ein Glückstern beim Theater! Er tritt nur für Wenige aus den düsternen Wollen. Auch unser Wanderschauspieler konnte sich nicht in seinen Strahlen, obgleich Karl es doch noch treuer und ehrlicher mit der Kunst meinte, als viele seiner Genossen.

„Er wird nicht eher schreiben, als bis er Geld braucht!“ rief eines Tages Richard, als seine Schwester Amalie fragte, ob noch keine Nachricht angelangt. Sein Ausspruch bewährte sich am folgenden Tage, als ein unfrankirter Brief von Karls Hand folgenden Inhaltes anlangte:

„Geliebter Bruder!

Ich befinde mich in der schrecklichsten Lage. Unser Direktor hat Bankrott gemacht und ist über alle Berge. Ich und noch zwei meiner Kollegen suchen das letzte Theaterschiff über den Sturmsee zu halten und verdrüßten, mit der Gesellschaft auf Theilung zu spielen. Die Sache ging acht Tage, länger nicht. Wir sitzen hier eben an der Ostsee, kein Mensch berät uns mehr einen Schilling. Unsere Pässe liegen bei der Behörde, die sie nicht eher ausliefert, bis wir unsere Hauswirthe bezahlt, welche obendrein unsere Koffer mit Beschlag belegt haben. Kälte und Hunger rufen auf mich ein. Send mir, ich bitte Dich inständigst, umgehend fünfzig bis sechzig Thaler, damit ich von hier nach Hamburg reisen und mir noch etliche Sachen anschaffen kann. Gile, eile und laß nicht im Stich Deinen Bruder Karl.“

Ungeklärt erfüllte ihm der Bruder seine Bitte und wünschte ihm endlich einmal einen friedlichen Ruhepunkt, den er auch in Hamburg fand, wo er drei Jahre lang für ein bestimmtes Fach engagirt war. Durch vielfache Beschäftigung und von dem tüchtigen Direktor auf manchen Fehler und Verirrung in der Kunst aufmerksam gemacht, wurde Karl ein recht wackerer Schauspieler. Nur hing ihm das frühere liebliche Leben der kleinen Bühnen zu sehr an, und Hamburg war nun eben der Ort, wo sich zur Gewohnheit gewordener Schlandrian sich in größerem Maßstabe fortsetzen läßt. Bei einem regelmäßig geordneten Leben hätte er sich hier schon etwas sparen können, aber wo ist der Schauspieler, der an die Zukunft denkt? Solche Art muß man mit der Laterne suchen. Durch einen Janf mit

einigen Kollegen, sowie auch veranlaßt durch den Direktionswechsel, verließ er Hamburg mit Hinterlassung etlicher Schulden.

An einem mittleren Hoftheater fand er alsbald wieder Anstellung. Ja, aber nicht auf Lebensdauer, wie er früher wähnte. Das Gehalt wurde hier pünktlich und zur Stunde gezahlt. Da kamen aber die Gläubiger von Hamburg und anderwärts, welche ihm die Gage verläumerten und jenach machte er wieder Schulden. Die strengen Gesetze an dieser Bühne, der Respekt, den er den vom Herzog an die Spitze des Institutes gesetzten Personen leisten sollte, dies behagte dem Brausekopf nicht. Er entwich bei Nacht und Nebel und verfügte sich nach dem Rhein. Hier machte er den dümmsten Streich, den namentlich ein junger Schauspieler begehen kann — er heirathete. Ihn trieb eigentlich nicht Liebe, nicht die vielen anderen Beweggründe, welche den Menschen im Leben bestimmen, sich einen häuslichen Herd zu gründen. Nein! Seine Auserwählte war eine Sängerin mit einem Jahresgehalt von tausend Thalern, welch' lehtere Summe ihm besonders in die Augen stach. Verbunden mit seinem Gehalt hätten Beide ein ganz anständiges Leben führen können; aber es war keine Ordnung, keine Eintheilung, denn eine gute Sängerin, eine gute Schauspielerin ist selten eine gute Hausfrau.

Nach Verlauf eines halben Jahres liefen Beide wieder auseinander, und die junge Frau ging mit einem fremden Schauspieler durch. Wohin? Dies war dem Herrn Gemahl ganz gleich, setzte auch die Theaterwelt, sowie die übrigen Leute wenig in Erstaunen, da man weiß, daß man bei der Bühne Ehekontrakte eben so schnell löst, wie Kontrakte mit der Direktion. Da mit Anfang des Sommers die am Rhein gelegenen Theater gewöhnlich die Bude schließen, so besand sich Karl bald wieder auf Reisen. Wo sollte er hin, da das Geld ausgegangen? Er hatte ja eine Zustucht in der Heimath, wo sein Erbtheil lag. Nach manchem Hin- und Herzug langte er in seiner Vaterstadt an. Hier die alte Leier: Geld!

Es wurde ihm gegeben, und der Empfänger machte sich auch bald mit diesem Schah in die Ferne. Es war ihm in der Heimath nicht wohl zu Muth. Frühere Freunde und Bekannte hatten sich verheirathet, genossen häusliches Glück und Ansehen bei ihren Mitbürgern. Dies Alles fühlte er jetzt mehr wie je, zumal er die Gewißheit für sich hatte, daß er es in seiner Laufbahn nie zu einer solchen Stellung bringen werde!

Er gelangte zwar wieder an eine große Bühne; Zwiertacht und Kabale zwangen ihn jedoch, dieselbe wieder zu verlassen. Zu jener Zeit gab es noch keine Eisenbahnen, wo man billig reisen kann, die Post war immer zu theuer, und so mußte er oft Tage lang zu Fuß die staubigen Landstraßen durchhessen.

Schon waren zehn Jahre auf diese Art vergangen. Gute und böse Tage. Mehrere Mal schon hatte er die Heimath besucht und — o prophetischer Geist des längst im Grabe ruhenden Vaters! — meist immer in Umständen, wo Hülfe von Röhren. Das Hin und Herwandern, Aerger und Anstrengung bei großen Rollen, der Zug auf lustigen, leichtgebauten Theatern, das oft erforderliche dünne Kostüm, das Wechseln der Leidenschaften, o, dies Alles verlangt einen rüstigen Körper und ist fähig, eine kernfeste Gesundheit zu erschüttern.

Ergrißen von einem bösen Fieber lag einst Karl einsam und verlassen auf seinem Lager; keine befreundete Hand reichte ihm Hülfe unter fremden Leuten, in fremden Landen. Arzt und Apotheker verlangten Geld; jede Handreichung

musste bezahlt werden und keine Spur von dem klingenden Metall. Wo Erlösung und Heil, wo Aussicht und Hoffnung? In der Heimath, in der kleinen Schachkammer, angelegt von Vaters Hand, die da blieb ein Duell in der Wüste, ein heller Stern in dunkler Leidensnacht.

Der Mensch muß wirken und streben. Hinein ging es wieder in das stuhende Leben, und so verrauschten Stunden, Tage und Jahre. Wohl dem, der sagen kann: ich habe eine feste Stätte. Kann dies der Schauspieler? Nein! Gleich den Nomaden des Alterthums irrt er umher; heut schlägt ihn das Schicksal hierhin, morgen dorthin. So auch der Held unserer Geschichte. Ein enttäuschtes Leben, denn wenn der Schauspieler dreißig Jahre alt und noch keinen festen Haltspunkt gewonnen, dann verzieht er auf den geträumten Himmel. Nur in der Fülle männlicher Blüthe und Kraft ist Saal und Ernte, denn die Vorbeten des Alters, sie machen keinen Gewinn mehr aus, und von Erinnerungen, wären sie auch noch so groß und schön, von Erinnerungen läßt sich nicht leben.

So auch war schon eine schöne Zeit unserem Karl verflissen. Jüngendliche Helden und Liebhaber konnte er nicht mehr spielen, er war schon längst in ein anderes, weniger dankbares Fach übergegangen.

Für einen anderen Dienst im Staate wäre er noch kräftig genug gewesen, und sein Bruder Richard schlug ihm dies auch vor. Doch ein Sprichwort sagt: Wer einmal ein paar Sohlen beim Theater zerlaufen, der geht auch ferner diesen Weg und ist nicht abzubringen von der Bahn, wo im Grunde genommen und bei Lichte gesehen keine Rosen blühen.

Richard schlug seinem Bruder vor, irgend eine Stelle anzunehmen, und die damaligen Eröffnungen verschiedener Eisenbahnen hätten Gelegenheit geboten. Aber da dachte Karl, hier mußt Du früh um fünf Uhr aufstehen, und er lag doch so gern bis zehn Uhr im Bett. Nichtsthum und Müßiggang, freu mit dem Theaterleben verknüpft, Beides hing ihm zu sehr an, obgleich er nur zu sehr fühlte, daß eine Stellung außer der Bühne doch ein anderer Ding sei. Viele seiner Universitätsfreunde waren Advokaten, Gerichtsdirektoren und Aerzte, denen die Welt Ehre und Hochachtung erwies. Er war Schauspieler, eine Person, die der Öffentlichkeit selbst bei größter Erfüllung der Pflicht in die Hand gegeben. Jeder Laffe, der seine paar Groschen Eintrittspreis bezahlt, hat das Recht, frei und offen seinen Tadel auszusprechen; er kann den Darsteller, wenn er irgend einen Groll auf ihn hat, oder nicht mit seinen Leistungen zufrieden ist, auspechen und andyspeisen. Ein übelgesprochenes Wort über einen Rezensenten, ein nicht erfüllter Gruß machen vielleicht, daß er in öffentlichen Blättern heruntergerissen wird, und das, was das Publikum schwarz auf weiß hat, daran glaubt es.

Noch einmal ging Karl in die Welt, nahm Abschied von seinen Geschwistern, die durch Fleiß und Sparsamkeit sich im Schoß ihrer Familie Haus und Hof gegründet.

Liebliche, rothwangige Kinder, die Freude der Eltern, gaben dem Dunkel Karl die Hand zum Abschied.

Es war ein trübes Herbstwetter, als er von ihnen schied, er, der dem Herbst seines Lebens entgegen ging mit — dem letzten Rest seines Erbtheils; denn die fünfhundert Thaler, sie waren unantastbar, des Vaters letzter Wille war dem Bruder Richard heilig geblieben.

Karl ging. Der Norden und Süden Deutschlands, die Schweiz hat ihn gesehen. Es gelang ihm, bei großen Bühnen Dach und Fach zu finden. Heute Kaufsch und Götterluft,

morgen Kummer und Trübsal. Heute im Besitze eines dreijährigen Kontraktes, in vier Wochen auf der Landstraße, wo der Wind durch sein Haar pfliff, das schon anfing, grau zu werden. Früher schwebte er oft an gefüllten Tischen, wo der Wein in Strömen floss, jetzt trank er in einer elenden Dorfschenke einen Krug Dünnbier und war oft froh, wenn er eine Portion Butterbrot und Käse hatte, wie wohl ihm das Nauen erst schwer ankam, denn er hatte schon einige Zähne verloren. In Städten, wo große Bühnen verhanden, suchte er ehemalige Kollegen auf, die sich seiner sehr bald zu entledigen suchten und Kollette für ihn veranstalteten.

So weit war sein Wirkungskreis jetzt nur auf kleine Wanderbühnen beschränkt, und wenn man ihm auch an einem größeren Stadttheater eine Stelle für untergeordnete Rollen anbot, so schlug er jelds' Ansuchen, wie er es nannte, aus, denn er wollte wie früher nur greife Rollen spielen, und aus diesem Grunde ging er wieder zu solchen Theatern, wo er seine Laufbahn begannen. Lassen wir ihn; „wie man sich bettet, so schläft man.“ hatte ihm einst sein seliger Vater zugerufen.

So spielte er lange Zeit in kleinen Städten, wo man das Theater gewöhnlich auf dem Rathhause oder in einem Gasthose aufschlug. Er galt hier freilich unter der Kunstbunde als ein „alter Schauspieler“, und die jüngeren Genossen hatten eine Art Respekt vor ihm. Aber welsch' Glend. Die Garderobestücken waren öfters wahre Lumpen, und wenn einmal ein Leinewebler oder ein Pantoffelmacher ihrem Spiele Beifall zollte, fühlten sie sich höchst belehrt. In einer Stadt, wo ein Gymnasium, sahen die Schüler auf dem ersten Platz und lachten über den alten Komödianten, der immer alte Wörter und verwimmerte Gesei spielte. So spitzelten Schüler über einen, der einmal auf der Universität ein fletter Student gewesen, der eine „patente“ Klinge schlug und auf dem Festboden der Erste war. Er, der Senior einer Verbindung mit den Kanonen und Lederbeisen!

Unter solchen Umständen nabte für den Getäufchten der Tag heran, den andere Bühnenkünstler immer als einen Ehrentag feiern, das fünfundsanzigjährige Jubiläum seiner Künstlerlaufbahn. O, wunderbares Geschick! Man gab an jenem Tage, gerade wie zum Hohn, Helley's „Lerbeerbaum und Bettelstab“.

So lange nicht Hungerjahre oder politische Ereignisse ihren verderbenden Einfluß auf die Kunst ausüben, mag es damit immer gehen. Aber so nabte das Jahr 1847, wo an vielen Orten Deutschlands der Schweiß Kern zehn bis zwölf Thaler kostete. Wer konnte da an Lust und Heiterkeit denken? Die Schauspieler, selbst von größeren Theatern, zerstreuten sich in alle Welt, es war eine allgemeine Völlerwanderung, voran im Zuge Glend und Verdängniß.

Zu jener Zeit sahen wir den alten Schauspieler in Hamburg, wo er an einer Seiltänzerbude den Sekretär, Kassirer und Ausrufer machte. Im Seiltänzerkostüm, die eingefallenen Wangen mit Finnober geschminkt, stand er mit vor der Bude und rief: „Herein, meine Herrschaften! Immer herein, es geht gleich los“ zc.

Während der Vorstellung mußte er mit Stühle halten, über welche die Tänzer hinwegsprangen, Gewichte und Gläser zureichen, wobei der Handwurst ihn nicht selten einen Schlag mit der Peitsche gab und ihn so zum Gelächter machte.

Gilen wir über jene Tage hinweg, stehen wir mit dem armen Künstler, bei dem das bessere Gefühl noch nicht erloschen. Er entriß

sich diesem schrecklichen Geschäft, er ging wieder auf die Wanderung, wo er einen alten Kollegen traf, der sich seiner erbarmte und ihn mit nach dem Rhein nahm. Hier, an einem großen Theater, wurde er für das Fach der zweiten und dritten Väter engagirt und ihm nebenbei noch Verdienst durch Abschreiben von Rollen und Notizen versprochen.

Versprochen, ja! Da aber brach im Jahre 1848 im Februar in Frankreich die große politische Bewegung aus, welche sich wie ein Sturm durch Deutschland wälzte und mit einem Schläge Handel und Künste zu lähmen begann. Die Werkstätten der Künstler, die Hallen der Kaufleute, die Theater, sie standen leer, denn man spielte jetzt auf dem Welttheater Komödie, die ganze Völler erschütterte. Mit dem Glanz der Theaterkerzen verlosch für unseren Schauspieler der letzte Schimmer zur Erhaltung seiner Existenz; mit dem Fallen des Theaterverbanzes war sein Bühnenleben getrennt und abgeschloffen. — Mit einem seiner Kollegen ergriff er den Wanderstab. Das Reisegeld erschwangen sie sich dadurch, daß sie Abends in den Gasthäusern deklamirten, meist politische Gedichte, die sie hier und da von einem Weinreisenden empfingen. Dreißig Meilen von seiner Vaterstadt entfernt, wurde Karl krank und hatte kaum noch soviel Kraft, um an seinen Bruder einen Brief zu schreiben, einen Brief, der die hüßliche Lage in den schrecklichsten Farben schilderte.

Die Geschwister legten eine Summe aus eigenen Mitteln zusammen, und nach Verlauf von mehreren Wochen kam der Schauspieler in seiner Vaterstadt an, natürlich Abends in der Dunkelheit. Die Stiefeln abgerissen, den abgeschabten Rock bis eben an den Hals zugeknöpft, um den Mangel an Wäsche zu verbergen. Eine wahre Zammergestalt; das Haar ergraut; die Wangen bleich und eingefallen.

Welche Aussicht blieb ihm noch, wo war ein ruhiges Asyl für den Rest eines verfehlten Lebens?

Im Hospital. Richard erhebt die auf Zinsen gegebenen fünfhundert Thaler und traf Anstalt, den letzten Willen des Vaters in's Werk zu setzen, der, ein zweiter Nathan der Weise, dies Alles vor einem Vierteljahrhundert vorausgesehen.

Anfänglich wollte man dem Wittsteller den Eintritt in das Hospital verweigern, weil er erst fünfzig Jahre alt. Als der Direktor aber in der Person desselben einen lebensmatten Greis sah — in ihm einen Universitätsfreund erkannte, da wurde ihm das Gesuch gewährt.

So wurde er denn unter die Hospitaliten aufgenommen. Abgestreift das Theater mit seinen goldenen Zitterkrönen, mit seinem hohlen Tand. Nichts, nichts blieb ihm, als die Erinnerung. Als der Inspektor ihn empfing, zeigte er ihm zwei Zimmerchen, welche leer geworden waren.

„Hier sind zwei, ich werde Ihnen hier das helle Eckzimmer einräumen mit der hüßlichen Aussicht, das andere ist etwas finster und liegt nach Mitternacht.“

Als Karl dasselbe betrat und einen Blick aus dem Fenster geworfen, trat er still zurück und sprach: „Herr Inspektor! Dank für Ihre Güte, aber nein! — Nicht in dies Quartier; geben Sie mir das andere Zimmer, das nach Mitternacht.“

Warum? Die Aussicht aus der ersten Stube führte nach dem Kirchhof. Gar nicht weit davon, zwischen den zwei Pappeln, war ein Grab mit weißem Gitter. Unter diesem Hügel, an dem Orte, wo für die Ewigkeit gefäet wird, da lag die Hülle seines guten Vaters, der einst sprach: „Ein alter Schauspieler, ein alter Bettler!“

Der Hampelmann. (Zu unserem Bilde auf Seite 25.)

Der liegt dort auf der Rasenbank?
Das ist der Hans — die kleine Hanne
Steht vor ihm mit dem Hampelmann,
Der ist so schön und bunt und blank.

Erst gestern bracht' der Vater ihn
Den Kindern mit vom Jahrmarkt's feste.
Man ist sein Gut, roth seine Weste
Und Arm' und Bein' sind zeltgrün.

Der Hans, der an dem Faden zieht,
Aufblickt er glücklich zu der Kleinen.
Er selbst muh zappeln mit den Beinen,
Wie er das Männlein zappeln sieht.

Die Schwester spricht: „Hübsch hübschlich!
Behutsam mußt du zieh'n am Faden,
Sonst kann's dem Hampelmann schaden.
Zieh' nicht zu stark — ich bitte dich.“

So ist es recht, so ist es gut!
O, sich nur, wie er zappelt wieder,
Wie lustig hüpf't er auf und nieder!
Halt fest, bis er sich ausgerührt.“

Noch lange spielten beide so
Bergnüglich mit dem Hampelmann,
Hans und sein Schwesterchen, die Hanne,
Und beide waren seelenfroh.

Aus der Gerichtspraxis. Richter: „Was macht denn Ihr Freund K., der wegen Taschendiebstahls vor zwei Jahren verurtheilt wurde?“ — Angeklagter: „Dem geht es recht schlecht. Er hatte absolut kein Talent; wir mußten ihn aus unsere Kunst ausstoßen, so leid es uns that. Er sank immer tiefer und tiefer und ist schließlich ganz heruntergekommen. Jetzt arbeitet er sogar schon.“

Schach.

Aufgabe Nr. 2.
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem driten Zuge Matt.

Homonym.

Mein Ganzes ist ein großer Menschenbund,
Der auf dem weiten Erdenrund
Verbreitet ist mit seinen weiten Zweigen,
Und herrscht, wie die Erste, kühn und fest;
Des Bundes Sinn, des Bundes Zweck
Verhüllt dir stets ein ehrsüchtvolles Schweigen.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Die Thoren lassen mich selten ruh'n:
Der Weise giebt mir wenig zu thun.
Nur einfach hat mich der Liebermann,
Doch doppelt Faltschheit und ihr Geßpinn.
Mich faßt die Gerechtigkeit scharf in's Gesicht,
Indem sie wäget auf ihrer Waage,
Und dennoch dreschen alle Tage
Viel Rechtsverdreher mit mir vor Gericht.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Buntes Allerlei.

Zu viel verlangt.



Unteroffizier (zu einem Soldaten): „Ach, Er hat sich die Haare viel zu kurz schneiden lassen; morgen sind sie mir einige Zoll länger, sonst spaziert Er in Arrest — verstanden?“

Eine gefuchte Erklärung. Morihche: „Vater, warum heißt der eine Herr: Liebmann senior? Was meint das Wort senior?“ — Vater (nach einigem Nachdenken): „Das meint, er is wahrscheinlich älter um zehn Jahre!“

Rebus.



Lösung folgt in nächster Nummer.

Scherzaufgabe.

Welche Fiede ist zu fürchten?

Lösung folgt in nächster Nummer.

Lösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Der Weisheit.

Lösung des Rebus aus voriger Nummer:
Muzibel ist ungesund.

Mutterglück. (Zu unserem Bilde auf Seite 29.) Kleinste Freude, reinstes Glück — Mutterfreude, Mutterglück. — Da liegt das kleine Wesen, unbewußt seiner Bestimmung, seiner künftigen Leiden und Freuden, des Dornenwegs, den es zu wandern haben wird. Friede liegt über den lieben Nieren, Behagen erfüllt und umhüllt die zarten Kindesglieder, als ob sie von der holden Sorge und Pflege der Mutter wüßten und sich ihnen mit seligem Vertrauen überließen! — Und das lächelnde Mutterauge, wie ruht es glücklich auf dem lieben Kindesantlitz, aller Sorgen nicht gedenkend, die das Wohl des kleinen Ebenbildes Gottes schon erfordert hat und noch wechselvolle Tage und Jahre erfordern wird! — Störe nichts Deinen Frieden, kleiner Erdenbürger; störe nichts Deine Freude, gutes Mutterherz; fänden sich Sorgen und Schmerzen einst in treuer Liebe zu einander, Mutter und Kind — in Eurer Liebe wird Euch Kraft und Entschädigung geboten werden für alle Leiden, die das Leben bringt und bringen muß, soll ein Menschengefchick sich so entwickeln, wie es in dem hohen, geheimnißvollen Rathe beschlossen ist, der über den Wolken waltet und sorgt!

An! „Vater, ich bin heute einen rausgekommen!“ — „So, mein Lächterchen, wodurch denn?“ — „Ja, warum weiß ich auch nicht! Der Lehrer fragte die Marie, die eins über mir sitzt, wie die größte Stadt in Andalusien heißt, und das wußte sie nicht!“ — „Und Du wußtest es?“ — „Nein, ich weiß es jetzt noch nicht! Aber nun tief der Lehrer: „Marie! Wirst Du's sagen, oder soll ich die Erde fragen?“ Und gerade, wie sie sich besonnen hatte, fuhr er sie nochmal an und sagte: „Wirst Du?“ und dann wandte er sich zu mir, und ich wollte Marien helfen und sagte: „Se will ja!“

O weh! Gatte (nach dem Abendessen): „Miezchen, mein Herz! Wirst Du so gut sein und mir den Handschlüssel geben, ich möchte gern auf ein halbes Stündchen ausgehen, um frische Luft zu schöpfen.“ Gattin: „Gewiß, mein Schatz! Mama hat ihn in der Tasche — hole Dir ihn!“ — **Feiner Ton.** Ein lyranisches Blatt schreibt in grimmiger Heide gegen die Redaktion eines anderen: „Vergehe Woche führte die Gattin unseres geehrten Zeitgenossen vom „Argus“ ihr neues Reitkleid auf den Straßen von Großwille spazieren. Bezahlt ist es jedenfalls noch nicht. Keinen kann sie auch nicht besonders. Das neue Reitkleid ist nicht so übel und recht modern; dahingegen gab sie durch ihre alte Mode, auf dem Sattel herumzuhopfen, als gälte es, ein jähes Steak würde zu reiten, reichlichen Stoff zu allerlei mehr oder minder zarten Scherzen. Trotz alledem kann sie übrigens besser reiten, als ihr kümmerlicher Kerl von Mann eine Zeitung zu redigieren versteht!“

Schmeicheltast. Zwei Studenten arbeiten gemeinsam die Kollegen aus. A.: „Weißt Du, was Du mit dem Adler gemein hast?“ — B.: „Aun?“ — A.: „Man erkennt Euch beide an der Klanel!“ **Immer nobel.** Gräfin: „Herr Direktor, ich möchte einen Extrazug nehmen; aber bitte gleich zwei Lokomotiven vorzuspannen; ich fahre nie einspännig.“

Haushaltswirtschaftliches. Vorzüglicher Brustthee. Ein Gemisch aus 2 Theilen Altheewurzeln, ebensoviel Süßholz, 1 Theil Anis, 1 Theil Gundermann, dies alles wird sehr fein geschuitten, worauf man noch 1 Theil grünlisch gestrohen Sternanis hinzusetzt. Ein Glössel voll bei Gebrauch mit 1/2 Liter Wasser 10 Minuten lang stark gekocht, durchgeseiht und mit Kandiszucker recht warm getrunken ist sehr hustenstillend und auflösend.

Räthsel.

Berfertig ist's vor langer Zeit,
Doch mehrertheils gemacht erst hnt';
Sehr schäbbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's Niemand gern.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Lösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Motette, Wotte. — Schildwache. — Wühle.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag, gedruckt und herausgegeben von
John Schöner's Verlag, H.-G., in Berlin W.,
Weberstraße 22.